

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Band:** 10 (1934-1935)  
**Heft:** 3  
  
**Artikel:** Une médaille  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-704815>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Bundesrat Scheurers. Der Gemeindepräsident von Gampelen überbrachte die Größe der Heimatgemeinde Scheurers. Musik- und Gesangsvorträge sowie der allgemeine Gesang der Vaterlandshymne umrahmten und schlossen die Feier ab, an der etwa 5000 Personen teilgenommen hatten.

★

Die letzte Nummer des « Oeffentlichen Dienstes » — Organs des eidg. Personalverbandes der städtischen und kantonalen Angestellten und Arbeiter — enthält eine bemerkenswerte Erklärung zur *Landesverteidigung*. Darin wird auf den Beschluß des britischen Gewerkschaftskongresses hingewiesen, der es unter Ablehnung jedes Angriffskrieges als Pflicht erklärt, die englische Regierung « in allen Gefahren und in allen Folgen durch dick und dünn » zu unterstützen, wenn sie ihre militärischen und Flottenkräfte gegen einen Angreiferstaat einsetzt. Dann fährt der Artikel wie folgt fort:

Auch die Schweizer Arbeiterschaft kann die Frage der Landesverteidigung nur bejahen. Sie würde praktisch im Falle eines aufgezungenen Verteidigungskrieges sich seit jeher so verhalten haben wie die englischen Gewerkschaften. Sie hat daher ein dringendes Interesse daran, sich Gewißheit darüber zu verschaffen, ob die heimische Heeresorganisation, -bewaffung und -führung, sowie der Flieger-schutz und das Sanitätswesen zweckentsprechend entwickelt sind. Sie muß sich im positiven Sinne darum kümmern. Ist der Krieg erst im Lande, dann nützt alles Zetern über versäumte Gelegenheiten und unnötig große Verluste gar nichts mehr. »

★

Mehrere Jugendorganisationen der Stadt Zürich haben sich zusammengeschlossen zu einer *Jugend-Aktionsgemeinschaft gegen die geplante Verlängerung der Rekrutenschule*. « Sendet aus euren Organisationen und Betrieben Protestschreiben an Bundesrat Minger und an die Leiter der Fraktionen im Nationalrat! » heißt es in dem an Blöde kaum mehr zu überbietenden Aufruf an die « freiheitlich gesinnte Jugend der Stadt Zürich ». Herrje, wie wird der Chef des Eidg. Militärdepartements erschrecken, wenn er von diesen halbwüchsigen Zürcher « Schn..... » einige Schreibbriefe erhält! Sicher wird die ganze Armeearganisation von ihm sofort abgewunken! So erwarten es wohl die naiven grünen Jungen, die ja gewöhnt sind, daß ihnen immer wieder einige « Alte » die Stange halten, die sicher Besseres und Gescheiteres zu tun hätten, als die junge Brut zu hätscheln, die nach Gelegenheiten zum Straßenradau sucht und für die eine strenge Rekrutenschule das Beste bedeutet, was ihnen in ihrem durch Arbeitslosigkeit reich gespickten bisherigen Leben widerfahren ist. Für diese « freiheitlich gesinnte » (das heißt wohl in der Sprache des erzogenen Bürgers: zum Pöbeln gut aufgelegte) Zürcher Jugend kann die Rekrutenschule immer nur zu kurz, niemals zu lang sein. Daß der Antimilitaristenpfarrer und Friedensfanatiker Kobe in Zürich-Oerlikon der Drückeberggesellschaft zu Gevatter steht und in der Versammlung « sein Licht über ihnen leuchten » ließ, ist weiter nicht verwunderlich. Verwundern kann man sich höchstens noch über seine weitherzige Auslegung des Begriffs der Seelsorge.

★

Ein Fourier der Fliegertruppe aus dem Wallis hat es sich gefallen lassen müssen, daß das *Divisionsgericht 5 a* ihm sein stolz zur Schau gestelltes Selbstbewußtsein um einige Grad herunterschraubte. Der Herr hatte nicht nur die Kp.-Kasse um 90 Franken erleichtert, sondern daneben noch den armen Rekruten aus ihren ihm anvertrauten Depotgeldern 271 Franken veruntreut und in großartigen Champagnergelagen einem verfehlten Zweck zugeführt. Daß er sich als Sohn eines großen Weinbergbesitzers ausgab, währenddem in Wirklichkeit seine in recht bescheidenen Verhältnissen lebenden Eltern sich rund 8000 Franken am Mund absparten, um aus dem ungeratenen Sohn etwas Rechtes werden zu lassen, machte für ihn die Sache nicht besser und so bot ihm das Gericht Gelegenheit, während zehn Monaten über seine glorreiche militärische Vergangenheit hinter Gefängnismauern nachzudenken, und zudem wird der Mann seine Gradabzeichen verlieren.

★

In Frankreich ist man über die Schweiz etwas « taub ». Man hätte im *Saargebiet* so gerne *schweizerische Polizisten* gesehen zur Aufrechterhaltung der Ordnung während des Abstimmungskampfes, in dem es sich entscheiden wird, ob das Saargebiet zu Deutschland zurückkehren oder aber der « Grande Nation » untertan werden soll. Und nun sind die eidgenössischen Querköpfe nicht reif genug, um diesem Verlangen das erwartete Verständnis entgegenzubringen. Zudem haben sie es an « internationaler Solidarität » fehlen lassen durch die Ablehnung der Aufnahme Sowjetrußlands in den Völkerbund. Freuen wir uns aufrichtig über diesen Zorn als

einer Folge des starken Rückgrates unserer Regierung! Wenn dann die 50 Millionen schweizerische Kriegsschäden im Ausland von den Ländern einmal bezahlt sind, die an uns die Schulmeister spielen wollen, dann läßt sich vielleicht besser mit uns reden. M.

## Wertvolles Urteil

In der letzten Nummer der « Revue des Deux Mondes » (Paris) veröffentlicht der ehemalige Stabschef der französischen Armee, *General Debeney*, eine interessante Arbeit über die französischen Festungen an der Nord-Ost-Grenze. Dabei kam er auch auf den strategischen Wert der schweizerischen Armee im Falle eines Konfliktes zu sprechen. Sein Urteil faßte er wie folgt zusammen:

« Die schweizerische Armee ist eine Miliz von besonderer Art, wie sie kein anderes Volk nach diesem Muster verwirklichen könnte. Es handelt sich bei ihr nicht darum, braune, grüne oder schwarze Hemden einzureihen, sondern um die Eingliederung von *Bürgern*. Der Schweizer betrachtet es als eine unbestreitbare Pflicht, seine Uniform und seine Waffe zu unterhalten, sich den sehr häufigen Schießübungen in seinem Dorf zu unterziehen und sich zu den Ausbildungskursen zu stellen. Die Kader der Armee werden aus allen Bevölkerungsschichten gestellt, und jedem rechten Mann liegt es am Herzen, die Uniform zu tragen. Sie alle widmen, ohne jede Entschädigung, jede Woche mehrere Stunden der Aufgabe, die Verwaltung ihrer Einheit — im höchsten Sinne des Wortes — in Ordnung zu halten und die persönliche Kenntnis ihrer Leute zu vertiefen.

« Der öffentliche Geist erhält die Armee, und bei wichtigen Gelegenheiten ist die Erfüllung der militärischen Pflicht selbstverständlich. Die Instruktion der schweizerischen Armee wird mit viel Methode und praktischem Geist bis in die großen Einheiten hinein fortgeführt. Vor kurzem noch schien es, als ob *die Ausrüstung der schwache Punkt* sei; aber die Schweiz besitzt eine beträchtliche industrielle Macht, und seit einigen Jahren gibt das Land immer größere Summen für seine Bewaffung aus. *Gegen einen Nachbarn — welcher immer es sein mag* —, der in ihr Gebiet einfällt, werden die Schweizer jeglicher Herkunft *wie ein Mann zusammenstehen* und ihm erbitterten Widerstand leisten. Man kann übrigens sicher sein, daß unter ihren Nachbarn nicht einer ist, der zögern würde, sich mit seinen jahrhundertelangen Freunden, die auch Soldaten der Freiheit sind, unverzüglich auf dem Schlachtfeld zu vereinigen. » — General Debeney hält denn auch dafür, daß ein Einbruch in die Schweiz jedem, der ihn versuchen wollte, die *größten Schwierigkeiten* bereiten würde.

★

Dieses Urteil eines der höchsten Offiziere Frankreichs ist für uns wertvoll. Es ist eine schlagende Antwort auf die Hetze jener schweizerischen Blätter, die ihren Lesern die Armee zu verekeln suchen, indem sie diese als wertlos für die Landesverteidigung darstellen.

## Une médaille

*Cette nouvelle est tirée de « La vita militare », de Edmond de Amicis.*

— ... Enfin, c'est étrange! Toujours ce visage contracté, cet œil haineux, menaçant. Que lui ai-je fait, moi, à cet homme?

Et le capitaine, se promenant les mains dans les poches, au milieu de la vaste cour aux acacias rabougris, se demandait à lui-même avec une insistance curieuse, quelle pouvait bien être la cause de cette antipathie profonde que le soldat, maintenant, ne cherchait plus à dissimuler.

Le soldat? C'était un homme de sa compagnie, montagnard farouche, une de ces natures mystérieuses, concentrées, très fières, dont l'amour-propre est si ombrageux qu'il suspecte l'ironie dans le moindre sourire, un piège dans chaque parole et voit dans ses supérieurs d'implacables ennemis.

Natures excellentes, au fond, repliées sur elles-mêmes par une défiance instinctive et exagérée, mais qui s'ouvrent à la plus légère marque de bienveillance et de bonté et s'épanouissent subitement, pour s'attacher

ensuite avec la même ténacité, la même opiniâtreté qu'elles mettaient dans leur antipathie.

Cette aversion du soldat pour son capitaine datait de loin; elle était le résultat d'une série de petits incidents comme il en surgit tous les jours, au régiment, dans les rapports d'inférieurs à supérieurs et qui, s'ils passent inaperçus pour d'autres, laissent chez ces natures-là une trace profonde et indélébile.

Le jour même de son entrée à la caserne, il se présenta, au milieu d'un groupe de « bleus », vêtu encore de ses habits de montagnard. Le capitaine le remarqua et, le dévisageant avec curiosité :

— Quel drôle de personnage! dit-il au lieutenant; et tous deux avaient souri.

Ce sourire fut le commencement d'une hostilité sourde, dont le capitaine homme très juste, eût été le dernier à s'apercevoir.

Au magasin d'habillement, notre montagnard avait revêtu la première capote venue et s'en allait, les bras ballants, perdus dans les manches trop longues, les jambes embarrassées dans les basques qui lui battaient les talons.

— Eh! eh! fit le capitaine, comment êtes-vous fait? Vous avez l'air d'un paquet de chiffons.

Le visage du soldat s'était subitement rembruni, et, sans répondre, il avait lancé au capitaine un coup d'œil vif et dur, acéré comme une lame de poignard.

Les exercices commencèrent. — Un soir, sur la place d'armes, les caporaux s'ingéniaient à faire comprendre aux recrues la cadence du pas...

... Une ... deux ... une... deux!

Chaque homme, à son tour, sortait des rangs et esquissait, devant les officiers, un pas plus ou moins fantaisiste.

Notre homme intimidé, tout rougissant, avait perdu la tête; il hésitait, bronchait, s'embarrassait et ne pouvait parvenir à mettre deux fois de suite un pied devant l'autre.

— Maladroite! avait murmuré le capitaine.

Le montagnard avait repris son rang, la rage au cœur, profondément humilié, poursuivi par les quolibets des enfants attroupés, témoins bruyants de cette scène. Des mois passèrent.

Un soir, notre soldat causait, à l'angle d'une rue, avec une jeune femme de son pays; il ne vit pas l'officier qui, devant lui, traversa la rue.

Le capitaine croyant qu'il feignait de ne pas le voir pour éviter de le saluer, s'arrêta et lui fit, en pleine rue, devant la « payse » effarouchée, une verte remontrance.

Honteux, le soldat ne revint plus dans ces parages, mais la rancune qu'il nourrissait depuis longtemps contre son chef se changea en une haine ouverte.

Elle le rongea, ne lui laissait aucune trêve, empoisonnait sa vie.

Il se persuada peu à peu que l'officier l'avait pris en grippe, le réprimandait, le punissait par caprice, uniquement pour le pousser à bout et l'envoyer un beau matin devant le conseil de discipline, voire même devant le conseil de guerre.

C'était le rêve maladif d'une imagination surexcitée.

Son capitaine, malgré l'apparence terrible que lui donnaient d'énormes moustaches noires et un nez fortement busqué, était bien le meilleur homme du monde, doux et franc, aimant ses soldats et très aimé d'eux, s'occupant en tout et partout de leur bien-être, ayant en horreur les actes de partialité et les mesquines persécutions.

Le hasard, un concours de circonstances absolu-

ment fortuites avaient fait que ces deux hommes, dès le principe, se fussent heurtés l'un à l'autre et que du choc fût résulté chez le soldat une haine farouche, irraisonnée, capable de le pousser aux pires excès.

Et dire que si l'officier eût connu cette nature, un mot, un seul, eût radouci cette âme pleine de fiel et l'eût ramenée à des sentiments meilleurs.

Dédaigneux et frondeur, le soldat affectait en toute occasion de se montrer mécontent, insoumis, regardant son chef d'un air arrogant, ou ameutant contre lui les mauvais camarades qui s'empressent toujours de se faire l'écho de maux chimériques ou d'injustes récriminations.

Un jour, à l'école de compagnie, le commandant fit au capitaine une observation sur une erreur de théorie que celui-ci venait de commettre. Tout en reconnaissant la justesse de cette remarque, très polie du reste, le capitaine ne laissa pas d'en être légèrement humilié. Un peu décontenancé, il jeta un regard sur le front de la compagnie; ses yeux s'arrêtèrent sur une face grimaçante, dont le rire gouailleur affectait le plus insultant dédain.

Le rouge de la colère monta au visage de l'officier et il ne put retenir un geste de menace.

Le soldat pâlit subitement et murmura: C'est la guerre à mort, je le vois, mais un jour ou l'autre...

De retour au quartier, il jeta, dans un accès de rage, son sac et son fusil au milieu de la chambre, en poussant d'épouvantables jurons.

Le capitaine survint.

— Sergent, dit-il froidement, vous porterez huit jours de prison à cet homme-là.

Et il disparut.

La fureur du montagnard ne connut plus de bornes; il déchirait à belles dents ses couvertures et se frappait la tête contre le mur.

On l'arrêta, on tenta de le calmer.

— Mais, tu deviens fou, ma parole!

— Fou! oui, je le suis; et vous verrez, ajouta-t-il avec un rire sinistre, ce que les fous ont le courage de faire.

(A suivre.)

## Les automobiles dans notre armée

(Corr.) Le moteur, en se multipliant, s'est aussi imposé dans l'armée, où il joue maintenant un rôle de premier plan. Actuellement, notre armée de milices possède son service des automobiles, qui constitue une arme spéciale rattachée au service de l'état-major général. Tout comme on distingue, dans les troupes du train, le train de ligne et le train d'armée, le service automobile comprend d'une part des cadres et hommes incorporés aux états-majors et unités d'autres armes et d'autre part, des formations automobiles proprement dites: ce sont les colonnes de camions et les groupes de camions. 18 de ces colonnes sont destinées à effectuer les transports des divisions. Ce sont les colonnes A, qui constituent les groupes de camions, un groupe par division. Six colonnes (B) sont prévues pour les six groupes des subsistances des divisions. Enfin, quatre colonnes (C) assurent le ravitaillement en munition des régiments d'artillerie lourde. Les colonnes B et C mobilisent avec les groupes de camions pour être rattachées, une fois leur mobilisation terminée, aux corps de troupes auxquels elles sont destinées.

D'après l'organisation des troupes de 1924, notre armée a besoin de 1000 voitures automobiles, 3200 camions et 640 motocyclettes. En cas de mobilisation, ces véhicules doivent pour la plus grande partie être réquisitionnés. L'expérience a démontré que seuls les véhicules spéciaux tels que tracteurs, camions-citernes et